



Lieben in Zeiten der Flucht

Der pakistanische Schriftsteller *Mohsin Hamid* erzählt im Roman *Exit West* von multikulturellen Leiden und Leidenschaften.

Von Georg Diez

ES IST DIE GESCHICHTE unserer Zeit, es ist der Bruch, der durch die Welt geht und die Menschen aus ihren Sicherheiten, aus ihrem Leben reißt, es ist die Bewegung, die aus Not entsteht oder aus Notwendigkeit, und weil diese Geschichte einerseits groß ist und sträflich politisiert wird und andererseits jedes Mal neu und klein und privat ist, wenn sie sich ereignet, braucht es wohl die Kunst, um einen anderen Zugang zu finden, einen anderen Blick, vor allem einen anderen Ton und eine andere Sprache.

Wie also soll oder kann man von Flucht erzählen, von Fanatismus und Vertreibung, von den Wellen des Hasses und der Gewalt und der Grausamkeit, die die Welt durchziehen, von den Sehnsüchten der Menschen und von der Liebe, die sich ja doch immer und überall ihren eigenen Weg bahnt? Wie soll man auf diese Gleichzeitigkeit reagieren, auf dieses Nebeneinander von Leiden und Leidenschaft, wie kann sich das globale Bewusstsein herausbilden, das diese Widersprüche aufnimmt und daraus etwas Neues formt, etwas Spezifisches für unsere Zeit, eine Art Ethik der Aufmerksamkeit und der Genauigkeit?

Das sind die Fragen, die sich Mohsin Hamid stellt, der pakistanische Schriftsteller, der lange in den USA und in England gelebt hat, der dort die besten Universitäten besucht und gutes Geld in New York und London verdient hat und der sich dann doch entschloss, zurückzugehen nach Lahore, in die Stadt seiner Kindheit und seiner Familie, und so besondere Bücher zu schreiben wie *Der Fundamentalist, der keiner sein wollte*, sein Roman über die Widersprüche des Terrors, oder *So wirst du stinkreich im boomenden Asien*, seine menschlich kluge Satire über den Materialismus, der Gesellschaften zu zerreißern droht.

Seine Bücher sind dem Genre nach Romane, dabei durchdrungen von einer tiefen intellektuellen Neugier, die Gegenwart zu fassen und zu verstehen, von einer fast essayistischen Empathie, mit dem Mittel der Literatur sich des Menschen anzunehmen. Hamids Kunst ist es, für die zentralen Themen unserer Zeit eine Form zu finden, die sich vom gängigen Realismus genauso freimacht wie von den lebensentfernten Kunstübungen der Literatur-Esoteriker. In unserer

medial so überzeichneten Welt gelingt es ihm mit seinen Texten, den mittleren Weg zu finden zwischen dem rohen Erleben und den Automatismen und Kurzschlüssen des Instant-Verstehens, wie es in journalistischen Texten der Meinungsproduktion so oft praktiziert wird.

All das macht auch seinen neuen Roman *Exit West* besonders, wichtig, gelungen – das Verstehen, so eine der Erkenntnisse dieses lektionenfreien Romans, ereignet sich auf der Strecke, zwischendurch, in den Momenten, die uns entgleiten, und erst, wenn es passiert ist, schauen wir zurück und beginnen, im besten Fall, zu verstehen. Warum also, beispielsweise, entscheiden sich Menschen, die Stadt ihrer Kindheit zu verlassen, Menschen wie Nadia und Saeed aus der aufstrebenden Mittelschicht; sie arbeitet bei einer Versicherung, er in einer Werbeagentur, sie leben in einer nicht genannten Metropole des Mittleren oder Nahen Ostens, es könnte überall in dieser Gegend der Welt sein, sagt Hamid, es könnte überall geschehen, dass die Ordnung zerbricht, weil Radikale es so wollen.

Eigentlich ist es eine zarte Liebesgeschichte in diesen Zeiten der Flucht, die Hamid erzählt, die scheuen und von verschiedenen religiösen Vorstellungen geprägten Versuche von Nadia und Saeed, sich im anderen und miteinander zu finden – es ist aber auch die Vorgeschichte all dessen, was nicht 2015 begann und nicht irgendwann enden wird, die Wanderung der Menschen nach Westen, die dauernde, konstante, bleibende Bewegung, die den „Einheimischen“ so viel Angst zu machen scheint; wobei diese „Einheimischen“, das macht Hamid klar, indem er Nadia und Saeed über Mykonos und London bis in die Gegend von San Francisco verschifft, eine höchst fragile und vorübergehende Konstruktion sind. Die „Einheimischen“ sind immer vom Verschwinden bedroht, siehe die Einheimischen, die einst in den USA gelebt haben.

„Und doch stimmte es nicht ganz zu sagen, dass es kaum Einheimische gab, denn einheimisch zu sein war ein relativer Umstand, und viele Menschen betrachteten sich durchaus als heimisch in diesem Land“, schreibt Hamid, der sich eine Weile auch heimisch fühlte in den USA. Es sind solche stillen Momente der Erkenntnis, die diesen Roman ausmachen, beiläufig gesetzt in den sanften Strom der Worte, mit denen Hamid Nadia und Saeed begleitet – seine Kunst und seine Botschaft ist die Behutsamkeit, mit der er seine Figuren umgibt.

Exit West ist kein politischer Roman, und doch hat ein solcher Roman eine große politische Wirkung, wenn man ihn liest, wie er gemeint ist: als eine Parabel auf unsere immer schon multikulturelle Welt, als Reflexion auf die Geschichts- und Lebensvergessenheit all jener, die diese Realität verweigern. Der Ton des Buchs ist präzise, alltäglich, manchmal fast kindlich-magisch. Es gibt Türen, durch die Nadia und Saeed und all die anderen Menschen von einer Stadt in die andere wechseln. Es gibt Grausamkeit, Aufstände, Bürgerkrieg in London, wo die Einheimischen, unterstützt vom Militär, pogromartig gegen die Geflüchteten vorgehen, was dem Roman in diesen Zeiten der identitären Dummheit eine besondere Dringlichkeit verleiht. Es gibt kurze Parallelgeschichten aus verschiedenen Teilen der Welt, Miniaturen des Miteinanders, mehr nicht.

Und so ist das Gefühl, das dieser Roman bei der Lektüre erzeugt, schon seine Botschaft: hinhören, leise sein und denen, die durch die dunklen Türen zu uns kommen, ihre Geschichte lassen, ihnen den Raum geben, innerhalb dieser Geschichte so etwas wie Glück zu finden. Das ist schon schwer genug.



Mohsin Hamid:
Exit West.
Aus dem
Englischen von
Monika Köpfer.
DuMont;
224 Seiten;
22 Euro.